



114a

## Innenhof

### Etwas zum Nachdenken

#### Der arische Glaube

Von Prof. Wundt.

Die geistige Entwicklung des deutschen Volkes ist von einem Umstand bestimmt, der in gleicher Weise vielleicht bei keinem andern Volke so hervortritt. Es ist der nie völlig befriedigte Wunsch, zu einer ihm ganz angemessenen Gestalt zu gelangen. Es scheint, als ob der innere Reichtum unseres Volkes gleichsam jede Form wieder sprengt, wodurch unsere Geschichte so zerrissen und ohne jede Folgerichtigkeit geworden ist. Wenn man die Geschichte eines Volkes unter dem Gesichtspunkt betrachten kann, daß es aus den inneren Kräften seines Wesens heraus die ihm gemäße Gestalt zu gewinnen sucht, so läßt sich bei den anderen Völkern meist der Zeitpunkt angeben, wo diesem Streben seine höchste Erfüllung wurde und innerer Gehalt und äußere Form sich zu einer vollendeten Gestalt vereinigten, in der dieses Volk dann immer den Höhepunkt seiner Entwicklung erblickte. Wie anders bei den Deutschen! Immer drängt ihre Entwicklung nach oben, erfüllt von Sehnsucht nach einer eigentümlichen und selbständigen Form; aber kaum scheint diese erreicht, so ringen sich aus tieferen Gründen wieder dunkle Kräfte los und zerstören, was eben begonnen war.

Jedermann ist diese Eigenart unserer politischen Geschichte bekannt. Weniger bekannt ist es, daß dieselbe Eigenart auch in unserer geistigen Entwicklung hervortritt. Ja, vielleicht ist die Zerrissenheit unserer politischen

Geschichte nur ein äußerer Ausdruck der tieferen Zerrissenheit unseres geistigen Lebens. Es ist erfüllt von dem Sehnen der Deutschen nach dem ihnen selbst eigentümlichen Leben, nach Seele und Geist, die ihrem Leben seine wahren Antriebe geben könnten. Aber auch hier hat sich immer wieder fremder Geist zwischen die Deutschen und ihr eigenes Leben gedrängt und ihren Blicken entrückt, was sie eben schon ergriffen zu haben glaubten.

## Die Weltanschauung eines Naturforschers

Vic. Dr. Kurt Warmuth.

Der bekannte Botaniker D. Dr. Johannes Reinke, welcher fünfzig Jahre an den Universitäten Göttingen und Kiel dozierte, hat soeben seine Lebenserinnerungen: „Mein Tagewort“ im Verlag von Herder und Co. in Freiburg i. B. herausgegeben.

Als Botaniker auf Entwicklungsgeschichte eingestellt, zeichnet er das Bild seiner Persönlichkeit, die Entwicklung seines äußeren und inneren Lebens durch Arbeit zum Werk. Zugleich war er als Politiker tätig, indem er 24 Jahre Mitglied des preussischen Herrenhauses war. Unser größtes Interesse weckt seine Weltanschauung, die er nach letzter Revision noch einmal am Lebensabend in den Hauptzügen darstellt. Wir schauen in sein innerstes Leben. Er freut sich, Schätze gesammelt zu haben, denen Rost, Würmer und Staatsbankerott nichts anhaben können. Mit Recht kann er das Wort von Ernst Curtius, das er auf das Titelblatt seines Wertes gesetzt hat, auf sich anwenden: „Jedermann hat die Pflicht, seinem Leben so viel Bedeutung und Inhalt zu geben, als möglich ist.“

Wie ist Reinke zu seiner Weltanschauung gekommen? Sein Denken wurzelt tief in der Natur, in der greifbaren Wirklichkeit der Dinge. Seine Erziehung hat ihm gelehrt, den Grund aller Dinge als einen geistigen zu begreifen. Noch als Dreis hält er an der Richtigkeit dieser Idee fest.

Im Aufbau seiner Weltanschauung geht er von der Naturwissenschaft aus. Er nennt die Welt eine Tat. Ueber die Schranken der Wissenschaft greift er hinaus in das Gebiet der Metaphysik.

Der Materialismus scheitert für ihn schon am Dasein des Menschengeistes, der in Physik und Chemie nicht untergebracht werden kann. Wir Menschen wollen zunächst wissen, und das im Wissen Erfasste verstehen. Die Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und in ihre Beziehungen zu unserem Geist ist unser Ziel. Unser Wissen verhält sich zu dem, was wir nicht wissen, wie ein paar Tropfen zum Meer. Auch muß unserem Wissen der Irrtum stets vorbehalten sein. Reinke hält es mit Albrecht von Haller: „Hinter dem Sichtbaren liegt das Unsichtbare, und es wäre Vermessenheit zu behaupten, daß dies für uns Unsichtbare nicht wirklich sei, d. h. nicht in Wirksamkeit zu treten vermöchte.“

Alle Naturforschung ruht auf Erfahrung. Der Naturforscher sucht die Erfahrungsstatsachen zueinander in Beziehung zu sehen, er deutet seine Erfahrung. Die Deutung führt ihn zu jenen allgemeinen Ideen, die neben der Erfahrung das wichtigste Element in der Weltanschauung bilden. Die verkehrteste aller Weltanschauungen ist eine rechthaberische, zumal, wenn sie in blinder Vermessenheit glaubt, alle Welträtsel spielend lösen zu können. Solcher Standpunkt hat keine Ahnung von der Arbeit, die der Menschheit noch bevorsteht. Jede Stufe auf dem Wege des Erkennens hat für uns Menschen den Wert eines Provisoriums. Diese aufsteigende Bewegung erfüllt den Forscher wie den Denker mit immer neuer Freude, mehr darf er in der Spanne eines Menschenlebens nicht erwarten. Doch die Genüsse der Gedanken sind erhabener als die der Sinne. Im stillen Glück, das für ihn Erreichbare erreicht zu haben, findet der Forscher seine Befriedigung.

In dem Buch „Die Welt als Tat“ (1899) trat er in die Arena, um von seinem Standpunkt als Naturforscher aus für die theistische Welt-

anschauung zu kämpfen. „Nicht ein öder Mechanismus ist diese Welt, nicht ein unfassbares, zweckloses Perpetuum mobile, nicht ein Geschöpf ohne Schöpfer, sondern, weil selbst beseelt, das Werk eines beseelten Meisters eines allmächtigen Gottes.“ Ein Lehrer schrieb ihm nach Veröffentlichung dieses Buches: „Welch ungeheure Schädigung hat die nichtverstandene Lesart eines Darwin, mehr aber noch die unverdaute Kost seiner Interpreten, nicht zum geringsten die ominösen „Welträtsel“ Haedels in den Köpfen vieler meiner Standesgenossen sowie weiter gebildeter Kreise angerichtet. Der Materialismus, ohnmächtig, unzulänglich und versagend bei den tiefsten und schwerwiegendsten Daseinsfragen, wird endgültig erliegen.“

Die Erkenntnistheorie sagt uns, welches die Mittel des Erkennens sind, und wo ihm Schranken gesetzt werden. Für jeden Menschen existieren zwei Reiche, ein inneres und ein äußeres, zwischen beiden vermitteln unsere Sinne. Die Umwelt wirkt auf unsere Sinne, indem sie gewisse Veränderungen in ihnen hervorruft. Das Bereich unseres Innenlebens ist aber nur uns selbst zugänglich und der unmittelbaren Beobachtung seitens anderer Menschen verschlossen.

Unmittelbar gegeben ist uns nur unser Wissen, weil wir es in uns erleben. Aus dem Wissen erst folgern wir das Sein. Wissen ist das Ergebnis zahlloser Empfindungen, die sich in unserem Geist zu einer enormen Schar von Begriffen und Vorstellungen zusammengefügt haben. Diese Vorstellungen können unmittelbar in uns erregt werden oder aus dem Schlummerzustand unseres Gedächtnisses als Erinnerungsbilder auftauchen.

Die Grundfrage der Erkenntnistheorie ist: Wie verhält sich das Erleben zum Geschehen, der Inhalt des Bewußtseins zum Sein? Sind sie identisch oder nicht? Wir können wählen zwischen zwei Hypothesen: der Idealismus begnügt sich mit dem Bewußtseinsinhalt als dem Inbegriff alles Seins, er leugnet das Bestehen einer davon unabhängigen Außenwelt. Der Realismus schließt, daß die Empfindungen auf eine Außenwelt hinweisen. Die Vorstellungen werden durch ein Etwas hervorgerufen, das nicht selbst Vorstellung ist. Kant nennt dieses Etwas, diese Außenwelt: Ding an sich, Reinke sagt dafür auch: Ding ohne uns. Nach Kant beeinflussen diese Dinge an sich durch Vermittlung der Sinnesorgane unser Erkenntnisvermögen und rufen im Bewußtsein die Welt der Erscheinungen und Vorstellungen hervor. Aus den Empfindungen erwacht im Bewußtsein das Vorstellungsbild.

Reinke huldigt dem kritischen Realismus, für den der geistvolle Philosoph O. Liebmann das treffende Wort prägte: „Wir sehen wie ein Glühwurm bei Nacht unsere Umgebung in unserem eigenen Lichte.“ Nicht in uns liegt der Ursprung dessen, was wir suchen, sondern außer uns.

Auch das Gefühl ist Erfahrung und als solches dem Gebiet der Erscheinungen angehörig. Ein gleiches gilt vom Willen. Unser menschliches Erscheinungsfeld spiegelt nur ein winziges Bruchstück des Seienden. Es gibt keine absolute Erkenntnis, sondern nur eine Erkenntnis unter Voraussetzungen. Alle Wissenschaft ist nur unter Voraussetzungen möglich.

Reines Weltanschauung ist in der Hauptsache an der Naturphilosophie orientiert. Heute gilt nur eine Naturphilosophie, die sich auf das von der Erfahrung gelieferte Material stützt unter Anerkennung der Schranken, die unserem Wissen gezogen sind. Eine andere Naturphilosophie muß der Naturforscher ablehnen. O. Liebmann sagt: „Nichts ist unbegreiflicher, als daß es Naturforscher gibt, die alles begreiflich finden. Nur Dummköpfe wundern sich über nichts und finden alles natürlich.“ Schon Augustin mahnt: „Mit dem Geist, nicht nur mit den Augen sollen wir die Natur betrachten.“

Interessant sind Reinkes Gedanken über den Monismus. Der Monismus läßt nur einen einzigen Grund der Wirklichkeit gelten. Auf dem Gebiet der Naturwissenschaft versagt jeder derartige Monismus. Schon Kant hielt an der Zweifelt von Geist und Körper fest, und es wird niemals gelingen, diese Zweifeltigkeit des Weltbildes zusammenzufassen. Solch abstraktes

Gespinnst einer Einheit alles Seins ist graueste Theorie, die der lebensvollen Wirklichkeit nicht entspricht. Wir kommen um die Tatsache nicht herum, daß ein Dualismus die Weltanschauung durchzieht. Schon im Gegensatz von negativer und positiver Elektrizität tritt er hervor, greifbarer im Gegensatz von Leib und Seele, von leblos und lebendig. Die im lebendigen Organismus wirksamen physiko-chemischen Prozesse werden, so lange er lebt, durch ein unsichtbares, ordnendes Band zusammengehalten, das im Bereich der leblosen Natur nicht vorkommt; dieses Band ist das Leben. Bei Tieren und Pflanzen wird es im Tode durchschnitten.

Nach Reiske gibt es keinen zwingenden Beweis für die Tatsächlichkeit der Abstammungslehre. Die Gegenwart sucht sie kritisch zu betrachten. Reiske schätzt sie als Axiom ein. Für die Biologie bleibt der Ursprung des Lebens auf der Erde ein unerklärliches Wunder, ja, das Wunder aller Wunder.

Und nun betreten wir das Gebiet der Metaphysik. Das Reich der lebendigen Wesen mit Einschluß des Menschen ist nur zu begreifen als das Ergebnis eines großartigen, planmäßig gerichteten Bildungs- und Entwicklungsprozesses, der, sobald wir nach seinem Ursprung fragen, über sich hinausweist in eine höhere Sphäre, die wir als metaphysische von der physischen Sphäre unterscheiden. Die Metaphysik beginnt also dort, wo die Möglichkeit erfahrungsmäßigen Wissens aufhört. In diesem Sinne ist die Metaphysik keine Wissenschaft, oder doch keine Naturwissenschaft, aber man kann auch bei ihr die naturwissenschaftlichen Methoden der Induktion und des Analogieschlusses anwenden. In diesem Sinne hat die Metaphysik wissenschaftlichen Charakter. Jeder Mensch hat metaphysische Bedürfnisse, auch wenn er sie leugnet. Die Metaphysik braucht nicht im Widerspruch zur Naturwissenschaft zu stehen, vielmehr ist sie deren Ergänzung auf einem ganz anderen Gebiet. — Der große Physiker Heinrich Herz gesteht: „Wollen wir ein abgerundetes, in sich geschlossenes, gesetzmäßiges Weltbild erhalten, so müssen wir hinter den Dingen, die wir sehen, noch andere unsichtbare Dinge vermuten, hinter den Schranken unserer Sinne noch heimliche Mitspieler suchen.“

Schon die planmäßige Organisation unseres Leibes weist auf einen Organisator, einen Künstler hin, der ihn ins Leben rief. Im Gewissen ragt ein metaphysisches Element in die physische Sphäre hinein. Das Hinüberschweifen des Gedankens in die metaphysische Sphäre führt auf die Gottesidee.

Woher stammt die Ordnung in der Natur? Wer gab die Naturgesetze? Welcher Wille zwingt die Körperwelt, sie zu befolgen? Der Atheismus ruft: Die Naturgesetze reichen aus, um jene Ordnung und Planmäßigkeit zu erklären, also hinweg mit der Hypothese einer Gottheit. Der Theismus schließt aus den Gesetzen auf einen Gesetzgeber, auf eine ordnende, planmäßige Vernunft, welche die Natur zusammenhält und durchdringt. Gott ist für den Naturforscher eine metaphysische Annahme, ohne die man ein tieferes Verständnis des Weltganzen nicht gewinnen kann, und die im Glauben ihm zu zwingender Gewißheit wird. Doch auch der Atheismus ist Glaube, er kann nicht wagen, das Dasein einer Gottheit für unmöglich zu erklären. Theistische und atheistische Weltanschauung stehen einander als zwei große Gegensätze gegenüber.

Die Naturgesetze sind von Gott gegebene Vorschriften des Naturlaufs. Die Seele ist ein Hauch der Gottheit durch die materielle Natur hin. Wir erkennen die Gottheit nur aus ihren Werken. Diese Erkenntnis ist eine metaphysische, keine naturwissenschaftliche. Es gibt nur Argumente oder Indizienbeweise, keine apodiktischen oder mathematisch zwingenden Beweise für das Dasein Gottes. Goethe sagt: „Die Ueberzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, leitendes und ordnendes Wesen sich gleichsam hinter der Natur verbirgt, um sich uns faßlich zu machen, diese Ueberzeugung drängt sich jedem auf.“ Gott als höchstes Wesen läßt sich wohl denken, aber nicht vorstellen, ähnlich liegt es mit der Seele oder mit dem Geist des Menschen. Auch denkbar ist Gott nur als geistiges Wesen, daher das Urteil: Gott ist Geist!

Alle Gotteserkenntnis, mag sie aus dem Gefühl unseres Innern stammen oder auf die Naturbetrachtung zurückgehen, ist nur mittelbar, Gott ist und bleibt der Welt verborgen, doch fühlen wir den Trieb, ihn zu suchen.

Auch für die Metaphysik ist die Entstehung des Lebens auf der Erde das Zentralproblem. Sie ist zurückzuführen auf einen Schöpferakt der Gottheit oder auf einen Zufall. Der Theismus denkt Gott als höchstes, über der Natur erhabenes Wesen, das unmittelbar nicht für uns erkennbar ist, sondern nur indirekt erkennbar wird in den materiellen und supermateriellen Kräften, welche die Natur durchwalten. Der überweltlich erhabene Gott ist zugleich in der Natur wirksam. Gott ist eine über jede menschliche hoch-erhabene Persönlichkeit. Das höchste geistige Wesen, das wir kennen, ist die geistige Persönlichkeit des Menschen. Es liegt nahe, nach deren Analogie auch das höchste geistige Wesen zu denken. Es liegt kein Grund vor, die Gottheit unpersönlich zu denken, weil wir Menschen uns als Persönlichkeit fühlen.

Die Frage nach Gott bildet die Grundlage aller Weltanschauung. Die Konsequenzen, die Reinkte aus der Biologie zieht, führen ihn zum Glauben an den Lebendigen Gott. Im Atheismus erblickt er die furchtbarste Gefahr für die Menschheit; auch hält er fest an einer persönlichen bewußten Fortdauer der Seele nach dem Tode.

Die Religion ist ihm eine der zartesten Blumen, die dem menschlichen Herzen entsprossen; ihre Wurzelsfasern haften im Gemüt, doch eng und vielfältig sind die Beziehungen zu Natur und Wissenschaft. Bei aller Zartheit gehört die Religion zu den gewaltigsten Machtfaktoren der Welt. Ihre Macht beruht auf der Demut, die sie dem Menschen verleiht. Religion ist Ehrfurcht dem Heiligen. Wir sollen Ehrfurcht haben vor dem Alter, vor dem Weibe, vor männlicher Tüchtigkeit, vor dem Kinde, denn es ist die Knospe zu allem, vor dem religiösen Bekenntnis des Nächsten, denn wir verstehen ihn nicht oder doch nicht ganz.

Daß unsere Zeit mit den Heimtuchungen, die sie über ganze Völker, wie über Einzelmenschen verhängt, den religiösen Sinn zu wecken beginnt, dürfte trotz allen Leichtsinns, der uns auf Schritt und Tritt begegnet, unzweifelhaft sein.

Wir wurzeln im Christentum so sehr mit unserem Sein und Handeln, unserem Wissen und Wollen, daß selbst die Widerstrebenden sich seinem Einfluß nicht entziehen können. Unsere ganze Kultur ist eine christliche, man mag dem widersprechen, soviel man will. Ueber die Hoheit und Heiligkeit des Christentums ist unter uns noch niemand hinausgekommen, und mit seiner Vernichtung würde die Grundlage unseres inneren Lebens zerstört werden.

Nach einer vernichtenden und doch vornehmen Kritik Haeckels, dessen Werke einen so irreführenden und darum so unheilvollen Einfluß ausüben konnten, weil das Niveau der naturwissenschaftlichen Bildung in den breiten Massen der Kulturvölker immer noch überaus niedrig ist, schließt Reinkte seine verbreitungswürdige Selbstbiographie mit dem Bekenntnis: Während die älteren Naturforscher die Natur von einem allbewegenden und allbelebenden Geiste durchwaltet sahen, um im Lichte dieses Geistes die uns umgebenden Wunder, unter denen das eigene Dasein mit Leib und Seele das größte ist, sich verständlich zu machen, gelang es den später kommenden Materialisten, dem Volk einzureden, daß nur wirklich sei, was man mit den fünf Sinnen wahrnimmt, und daß Wert für den Menschen nur materieller Besitz und Wohlleben habe. Das ist lautere Unvernunft; auch von materiellen Dingen wissen wir nur so viel, wie unser Geist uns davon zu erkennen gibt. Schon Voltaire, einer der Apostel der Aufklärung, hat im Hinblick auf die Natur den Satz geprägt: „Wenn kein Gott existierte, müßte man ihn erfinden, doch er existiert! Die ganze Natur ruft es uns zu!“

(Aus „Der Hochweg“, 10. Heft.)

## Vom Hainstein

... Mancher ist, solange er auf dem Hainstein weilt, sehr kritisch gestimmt, schreibt uns aber nachher, daß er nun erst weiß, was er hier gehabt hat. Jugend kennt ja noch nicht die Grenzen der eignen Kraft, weil ihr die herbe Erfahrung des Lebens fehlt. Darum ist sie immer wieder geneigt, alles am Ideal zu messen, nur nicht sich selbst.

Wir legen auf dem Hainstein wohl sehr ernstes Gewicht auf den Unterricht, der in Form freier Aussprachen gestaltet wird, aber mindestens nehmen wir eben so ernst das Privatstudium der Schüler. Es kommt uns nicht so sehr darauf an, daß sie hier viel Wissen anhäufen, das nur allzu leicht zum Dünkel des Halbwissens führen könnte. Wir wollen, daß die Jungen es hier lernen, gute Bücher sorgfältig zu lesen, selbständig zu arbeiten. Natürlich ist der Fleiß nicht bei allen gleich, aber es gibt viele unter unseren Schülern, die ihre letzte Kraft setzen.

Wichtiger aber als Unterricht und Privatstudium ist uns das gemeinsame Leben zwischen den Schülern und ihren Führern. Leben entsteht ja nur aus Leben. Wir sind im Unterricht und bei den Mahlzeiten zusammen; frohes Spiel und ernste Arbeit einen immer neu, und an jedem Morgen und an jedem Abend treten wir miteinander in unserer kleinen stimmungsvollen Kapelle vor das Angesicht unseres Gottes. Das allerwichtigste geschieht allerdings unter vier Augen und in der letzten Stille ....

Gewiß ist unsere Gemeinschaft nicht ideal. Jeder bringt ja sein Stück Bodenschwere mit. Und die Schülerchaft der Jugendhochschule kann ja ihrem Wesen nach zunächst keine Gesinnungsgemeinschaft sein, sondern sie kann es nur werden. Auch das ist bei der großen Zahl unmöglich, daß etwa alle mit allen innerlichste Verbindung finden. Aber je stärker das eine Große über die Einzelnen kommt, umso mehr empfangen wir Gemeinschaft. Und wir haben da doch manch Großes erlebt. Nur daß man dann wieder voneinander scheiden muß, wenn es am schönsten wird. ....

Paul Le Secur.

---

## Bücherbesprechung.

**Kolonial-Abreißkalender 1928.** Begründet von H. A. Aschenborn und herausgegeben von der Deutschen Kolonialgesellschaft Berlin. Preis Reichsmark 3,—.

Mehr als je ist die Werbung für den kolonialen Gedanken not! Gar nicht genug kann der Ruf „Heraus mit unseren Kolonien“ ertönen! Um der Gleichgültigkeit, die oft selbst bei Freunden unserer Kolonien anzutreffen ist, zu steuern, gibt die Deutsche Kolonialgesellschaft seit einigen Jahren den Kolonial-Abreißkalender für 1928 heraus, der wie kein anderer berufen ist, die Liebe zu unseren Kolonien zu wecken, das Verlangen danach zu stärken und zur Betätigung in der Werbung aufzurufen. Neben zahlreichen Abbildungen aus den Kolonien nach Gemälden, Zeichnungen und Photographien bringt der Kalender eine Auswahl von Eingeborenenagen, Tabein und Sprichwörtern, ferner Erzählungen von Land und Leuten in den Kolonien. Er erzählt des weitern von Flora und Fauna und berichtet von Deutschlands kolonialer Kulturleistung, der Eingeborenen-Fürsorge u. a. Das hier zusammengetragene Material redet eine eindringliche Sprache, es zeigt Deutschlands beispiellose koloniale Leistung und ist damit zugleich ein Mahnruf, daß uns Kolonien nicht ewig verloren sein dürfen: Deutschland braucht Kolonien, Deutschland hat ein Recht auf Kolonien!

Jeder ehemalige Kolonist, jeder Freund der Kolonien, jeder vaterländisch gesinnte Deutsche hänge diesen Kalender in Heim und Büro aus!